

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 89 (1995)
Heft: 5

Artikel: Chiapas : Von der strukturellen Gewalt zur Revolution
Autor: Ludin, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Chiapas: Von der strukturellen Gewalt zur Revolution

Vom 25. März bis zum 4. April 1995 studierte eine Delegation verschiedener europäischer Kirchen und des Weltkirchenrates in Chiapas, Südmexiko, die Hintergründe des zapatistischen Volksaufstandes. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS), unterstützt von Caritas und Fastenopfer, hatte die Reise organisiert. Die Schweiz war vertreten durch Elisabeth Bäuml (Evangelischer Kirchenbund) und Roland B. Trauffer (Bischöfskonferenz). Walter Ludin begleitete die Delegation als Journalist. Er zeigt in seinem Beitrag, wie Jahrhunderte struktureller Gewalt zum bewaffneten Aufstand der Maya-Indios führten. Der Bericht bestätigt das Wort von Bischof Samuel Ruiz im Juli/August-Heft 1994 der Neuen Wege: «Die Vorherrschaft des Kapitalismus wird aus den Tiefen von Chiapas herausgefordert.» Red.

«Schon immer Krieg»

Wie kann jemand, der als Pazifist jeden Krieg ablehnt, Sympathien haben für einen bewaffneten Aufstand? Als unsere Delegation stundenlang auf holprigen Strassen durch die Konfliktzone von Chiapas fuhr, hatten wir Zeit, über diese Frage nachzudenken. Es war für uns auch klar, dass unsere Gastgeber, Bischof Samuel Ruiz von der Diözese San Cristóbal de las Casas und seine Mitarbeiter, sowohl unsere pazifistische Grundhaltung wie das Verständnis für die aufständischen Indios des «Zapatistischen Heeres der Nationalen Befreiung» (EZLN) teilten.

So meinte der Generalvikar der Diözese: «Wir sind gegen die Gewalt. Aber wir verstehen die Indios, die jahrelang vergeblich gekämpft haben.» Ähnlich ein Sprecher der Nationalen Versöhnungskommission (CONAI), die aus unabhängigen Persönlichkeiten besteht und von Bischof Ruiz präsiert wird: «Die Kirche rechtfertigt das Ziel des Aufstandes, nicht aber das (militärische) Vorgehen.»

Der Konflikt von Chiapas ist ein Schulbeispiel struktureller Gewalt. Er zeigt gleichzeitig, dass soziales Unrecht früher oder später zu Krieg führen kann. Oder wie es der mexikanische Schriftsteller Carlos

Fuentes formuliert (der anders als sein berühmter Kollege Octavio Paz Verständnis für die Indios zeigt): «Man kann sich kein besseres Szenarium für eine soziale Explosion vorstellen. Das Seltsame ist, dass sie nicht schon früher stattgefunden hat.»¹

Zum «Szenarium» gehören Fakten wie die folgenden:

Fast 60 Prozent der arbeitenden Bevölkerung erhalten höchstens den Mindestlohn von monatlich 120 US-Dollar. Es wurde uns erzählt, dass Saison-Arbeiter im Monat nicht einmal 50 Franken erhalten haben.

Über 30 Prozent – vor allem Frauen – können nicht lesen und schreiben. In einem Dorf, das wir besuchten, kam der Lehrer bloss für zwei Tage, in einem andern überhaupt nicht. Offenbar genügt es für das Lehrpersonal, den Lohn mit dem Schulinspektor zu teilen, um sich von der Arbeit dispensieren zu lassen. Dies ist nur ein bescheidenes Beispiel der von oben bis unten weit verbreiteten Korruption.

Vielleicht am schlimmsten ist die Situation auf dem Gebiet des Gesundheitswesens. Die dörflichen Gesundheitsposten – so weit überhaupt vorhanden – sind sehr spärlich eingerichtet. Spitäler gibt es nur in den Städten und die Transportkosten dorthin sind so hoch, dass uns ein Indio sagte:

«Wenn wir schwer krank sind, bleibt uns nur eins: zuhause auf den Tod zu warten.»

«Rassismus und Klassenkampf von oben töten jeden Tag Menschen, ohne dass sich jemand darum schert» (Norbert Arntz).² Ana, ein Mitglied des EZLN, schildert diese alltägliche Erfahrung in einem Gespräch mit den Lateinamerika-Nachrichten: «Als wir friedlich kämpften, gab es schon viele Tote in den Dörfern. Viele Indigenas sterben an Hunger und Krankheit. Es ist, als wäre schon immer Krieg, weil es schon immer viele Tote gab.» Ana erzählt weiter: «Zwei Mädchen starben in meinen Armen. Zuerst starb ihre Mutter, und wir hatten nichts zu essen für sie – sie starben. So wie diese Kinder sind Tausende Kinder an Hunger oder Krankheit gestorben. Das ist nicht gerecht. Während der Zeit der friedlichen Kämpfe sind viele, sehr viele Kinder gestorben. Bei jeder Krankheitswelle wurden unzählige weggerafft. Deshalb widmen wir uns nun dem bewaffneten Kampf.»³

Dem bewaffneten Kampf waren Jahrzehnte, ja Jahrhunderte mit unzähligen Versuchen gewaltfreier Proteste vorausgegangen. Die Indios suchten nicht nur als einzelne in oft tagelangen teuren Reisen die Behörden auf, um ihre *Rechte einzufordern* und dann auf später vertröstet zu werden. (Wir hörten von Landtiteln, die seit 50 und mehr Jahren bestehen, aber nie eingelöst wurden.) Die Bevölkerung ganzer Dörfer und Regionen organisierte auch immer wieder Kundgebungen für Gerechtigkeit. Einer unserer Gesprächspartner meinte: «Die Zapatisten sind das Ergebnis von 1000 frustrierten Märschen.»

In El Prado, einem völlig abgelegenen Dorf, in dem die zapatistische Führung eine Zeitlang sich aufhielt, als sie Teile der Selva kontrollierte, schilderte uns ein Kleinbauer eingehend die Bemühungen, *mit friedlichen Mitteln* zum Recht zu kommen. Er fügte völlig emotionslos hinzu: «1987 haben wir die Meinung geändert und uns im geheimen Waffen beschafft. 1994 begannen wir zu kämpfen. Basta al la pobreza! Jetzt haben wir genug von der Armut!»

NAFTA zementiert Unrechtsstaat

Bekanntlich brach der *Aufstand* nicht zufällig am 1. Januar 1994 aus, am Tag, da der nordamerikanische Freihandelsvertrag NAFTA in Kraft trat. Dazu heisst es in einer Analyse der Lateinamerika-Nachrichten: «Erst mit dem Inkrafttreten von NAFTA 1994, das von vielen als <Kriegserklärung> an das indianische und bäuerliche Mexiko gewertet wird, bricht tatsächlich Krieg aus: ein Krieg zwischen dem Mexiko der USA-orientierten Modernisierer aus Mexiko-Stadt und dem agrarischen, dem <tiefen Mexiko> (Bonfil Batalla), dessen Zivilisation seit 500 Jahren negiert wird.»⁴

Auf die kulturellen Aspekte machte uns die Versöhnungskommission CONAI aufmerksam: «Letztlich ist es ein Konflikt zwischen indigener Kultur und der europäisierten Kultur-Diktatur.» Was die Beziehungen zwischen den *USA und Mexiko* betrifft, sagte uns in einem der besuchten Maya-Dörfer eine Frau: «Die Regierung musste uns Indigenas verkaufen. Und sie hat uns verkauft!» Es ist ja bekannt, dass ein Papier der Chase Manhattan Bank die mexikanische Regierung aufforderte, in Chiapas «zum Rechten zu sehen», damit das Investitions-Klima besser werde.

Die Staatspartei PRI spricht davon, dass in Südmexiko der «*Rechtsstaat*» wiederhergestellt werden müsse. Doch die Armen von Chiapas fragen bitter, wo denn dieser Rechtsstaat sei, der sie *um ihre Rechte betrogen* hat und der bei der Zurückeroberung des von den Zapatisten besetzten Gebietes ihren ganzen Hausrat und das zum Überleben wichtige Saatgut zerstörte (9. bis 12. Februar 1995). Dieser ferne «Rechtsstaat» kümmerte sich erst dann um Chiapas, als die Armen sich mit der Sprache der Waffen Gehör verschafften. Dazu *Subcomandante Marcos* bei den ersten Verhandlungen, die im Februar 1994 unter dem Vorsitz von Bischof Samuel Ruiz in der Kathedrale von San Cristóbal de las Casas stattfanden: «Vaterland, warum hast du uns mit so viel Tod alleine gelassen? Warum ist es notwendig zu töten und zu sterben, damit ihr und durch euch alle Welt Ramona zuhört, die

hier bei uns ist und so schreckliche Dinge sagt wie, dass die indianischen Frauen leben wollen, dass sie Schulen wollen, dass sie studieren wollen, dass sie Lebensmittel wollen, dass sie Respekt wollen, dass sie Gerechtigkeit wollen, dass sie Würde wollen?»⁵

So lautet denn die «Moral» der süd-mexikanischen Geschichte: Wer Gewalt verabscheut, der oder die sollte nicht erst dann «So nicht!» schreien, wenn die Waffen sprechen. Wem es wirklich um den

Frieden geht, darf an der strukturellen Gewalt nicht achtlos vorbeigehen. Diese Einsichten mögen banal tönen. Doch sie werden weitgehend verdrängt. Nicht nur in Mexiko oder andern lateinamerikanischen Staaten!

1 Incomindios, März 1994.

2 Publik-Forum, 15. April 1994.

3 Lateinamerika-Nachrichten, Mai 1994.

4 Lateinamerika-Nachrichten, März 1994.

5 A.a.O.

NW-Gespräch mit Ernesto Cardenal

Revolutionen werden für die Armen gemacht

Im vergangenen April bereiste der Dichter, Priester und Befreiungstheologe Ernesto Cardenal während einer 20tägigen Tournee die Schweiz. Er hat dabei aus seinem Monumentalgedicht «Cantico Cosmico» (Der Kosmische Gesang) vorgelesen. Das folgende Gespräch fand nach der Lesung vom 8. April 1995 in der Lindebühlkirche St. Gallen statt. Beat Dietschy hat es übernommen, dem Gast aus Nicaragua einige Fragen des Redaktors zu stellen, das Gespräch ab Tonband zu transkribieren und vom Spanischen ins Deutsche zu übersetzen. Es sind ermutigende, ja prophetische Antworten, die wir von Ernesto Cardenal erhalten haben. Er ist der Mystiker und Marxist geblieben, der jeden kirchlichen wie politischen Totalitarismus bekämpft und zu einem erneuerten Sozialismus aufruft.

Red.

Die Kirche hat das Evangelium verraten

NW: Im März 1983 ging ein Bild durch die Weltpresse. Es zeigte den Papst, der mit erhobenem Zeigefinger den sandinistischen Priester-Minister Ernesto Cardenal auf dem Flugplatz von Managua zurechtweisen wollte. Was ist damals in Ihnen vorgegangen?

Ernesto Cardenal: Für mich war es nicht dieser Auftritt des Papstes, was mich am meisten bewegt hat. Der Papst teilte mir damals – auf eine ziemlich barsche Art – mit, dass ich meine Situation in Ordnung zu

bringen hätte. Meine Situation war aber schon in Ordnung, weil die Bischöfe Nicaraguas uns, meinem Bruder Fernando und mir, zu jenem Zeitpunkt bereits die Genehmigung für unsere Regierungsämter erteilt hatten. Doch ich wollte nicht mit dem Papst darüber diskutieren.

Wirklich demütigend war hingegen, was er dem Volk Nicaraguas antat. Während der päpstlichen Messe, der um die 700 000 Menschen beiwohnten, fing er plötzlich an, gegen die Revolution zu sprechen. Das Volk wurde erst unruhig, dann begann es zu protestieren und ihn mit Zwischenrufen zu unterbrechen. Es war das erste Mal, dass